

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 34

Artikel: Der Film "Gilberte de Courgenay" ist fertiggestellt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Regimentstochter», «Goldregen», «Divisionsschatten» sind die Namen für die Herren Regimentskommandanten, Obersten und Oberstdivisionäre.

Zum Abschluß will ich noch einige zusammenhängende Beispiele unserer Kantonementssprache geben. Diese setzt schon bei der Tagwache, der «Frühmesse» ein. Da kann es vorkommen, daß unser Korporal ausruft: «Jetzt aber use go d'Nagelchischte (Kopf) ablauge (waschen)! Vergessed nüde de Garte-hag (Zähne) az'stryche (putzen) und Tropfhöhli (Mundhöhle) z'spüele!» Beim Morgenessen wird oft der «Pestalozzigesellschaft», der Faßmannschaft, durcheinander zugerufen: «Chö-med, leeret mir zerscht de Negerschweiß, 's Lüürlwasser, 's Holzbänzin oder Bschiitti über d'Ohre abe. Myn Weier isch scho wieder troche. Schupfed au emol de Arbeitergugelhopf und d'Lochschie ane!» Denken Sie einmal darüber nach, was die verschiedenen Worte alles bedeuten sollen. Der «Kaugummi», die «Treibminen» und die «Forellen», das ist der Spatz, und «Putzfäden mit Krampfadern» ist das gleiche wie Sauerkraut mit Blutwurst. Nicht selten ist es, daß einer soviel «in Grind yne bige hät», daß er seinen «Bandwurmbändiger»,

den Ceinturon, loslösen muß und nach dem «Amateurphotographen», dem Sanitätler mit der Verbandstasche, ruft. Abends liegen wir nicht einfach ins Stroh und schließen die Augen, sondern «mir liget i d'Bundesfedere und lönd d'Rollade abe und fünd erscht no a, en ganze Wald z'versage (schnarchen).

All diese Worte und Begriffe gehören zum Wortschatz unserer Einheit. Wer sie nicht selbst ausspricht von uns Soldaten, der hat doch seine Freude an ihnen. Kommen wir in Gefechten mit andern Kompanien zusammen, dann können wir hören, wie diese ihre eigene Sprache, ihre Kompaniesprache sprechen. Bei solchen Gelegenheiten werden die originellsten Ausdrücke ausgetauscht, und durch diese bereichert ziehen wir jeweils heim. Der gegenseitige Austausch von Wörtern führt zu einer «Battalionssprache», oder wenigstens zu Gruppen von Ausdrücken, die wir alle gemein haben. Oft können wir Soldaten an der Ausdrucksweise eines Kameraden dessen Einteilung erraten.

Dies ist ein kleiner Querschnitt durch unsere Sprache. Wer nicht selbst Dienst tut, der wird sie nie ganz verstehen; aber uns Soldaten bereitet sie viel Freude und lachen verkürzt die Zeit.
Ch. Bornet.

Der Film „Gilberte de Courgenay“ ist fertiggestellt

Ein Film, um den viel diskutiert wurde, der viel Mühe und Arbeit gekostet hat, ist nun zum Abschluß gekommen. Die Produktionsleitung, die Filmfachleute und Schauspieler, bis hinab zum unscheinbarsten Mithelfer, haben im Interesse der Qualität dieses Filmes, im Interesse des hohen Zweckes, dem er dient, ihr Allerbestes geleistet.

«Gilberte de Courgenay» verfilmt! Diese im Schweizerlande legendär gewordene Gestalt hat diese Ehrung reichlich verdient. Tausende unserer Wehrmänner, die 1914—1918 an der Grenze Wache hielten und heute wiederum zum Schutze unseres Landes unter den Waffen stehen, erinnern sich der «Gilberte» mit Dankbarkeit. In wie manche trübe Stunde hat nicht ihr sonniges Gemüt hineingeleuchtet; wieviel Kummer und Sorge wußte sie nicht durch ihr angeborenes Einfühlungsvermögen zu zerstreuen; wieviel Not hat sie nicht durch ihre uneigennützig, spontane Hilfsbereitschaft gelindert! Sie ist in der Tat eine der ersten praktischen Soldatenfürsorgerinnen. Das dürfte mit ein Grund sein, weshalb die Schweiz Nationalspende das Patronat für diesen Film übernommen hat. «Gilberte de Courgenay» und die S.N.S. sind wesensverwandt. Durch die Verfilmung dieses Stoffes ist die S.N.S. zu ihrem Nationalspendefilm gekommen. Ganz besonders sei betont, daß Frau Schneider-Montavon (Gilberte de Courgenay) die Erlaubnis zum Drehen dieses Themas nur unter den Bedingungen gegeben hat, daß die S.N.S. mit am Reingewinn beteiligt würde, und daß der Film, auf qualitativ höchster Stufe stehend, ein annähernd wahrheitsgetreues Bild der Grenzbesetzungszeit 1914/18 aus Courgenay vermittelte. Diesen Bedingungen Rechnung tragend,

hat die Praesens-Film A.-G., die ihr Können schon zu verschiedenen Malen unter Beweis stellte, ein Werk geschaffen, von welchem Frau Schneider-Montavon begeistert ist und das jeder Kritik standhalten dürfte.

Dieser schweizerische Soldatenfilm ist um so echter und wahrer, da die Armeeführung in verdankenswerter Weise einzelne Truppenteile (Art. und Inf.) zur Verfügung gestellt hat. Dies jedoch erst, nachdem sie sich an Hand des bereits Geschaffenen überzeugen konnte, welche hohe ethische Werte diesem Film zugrunde gelegt wurden. Auf der einen Seite wird er für die S.N.S. neue, dringendst benötigte Gelder zur Unterstützung unserer Soldaten und ihrer Familien einbringen, auf der andern Seite aber bekämpft er den Defaitismus im Schweizerland und will den Durchhaltewillen eines jeden Eidgenossen festigen. Mit Recht darf dieses Werk als ein Hohelied auf die Einigkeit und gegenseitige Hilfsbereitschaft von Volk und Heer angesprochen werden. Der Kinobesucher wird gefesselt sein durch eine schöne Handlung, er wird aber auch ergriffen sein durch die reine schweizerische Gesinnung, die in diesem Film dominiert. Wenn er das Lichtspieltheater in gehobener patriotischer Gesinnung verläßt, dann hat dieser Filmstreifen seinen Zweck erfüllt.

Im Interesse der S.N.S., die mit am Reinertrag dieses Geschäftes beteiligt ist, im Interesse auch der geistigen Landesverteidigung, in deren Dienst dieser Nationalspendefilm steht, ist zu hoffen, daß jeder Schweizerbürger sich dieses Werk ansehen wird.

«Darf ich Sie bitten...?»

«Seit wann haben Sie Ihren Bruder Fredy nicht mehr gesehen?», fragte Ruedi, als er an ihrer Seite durchs Dorf schritt.

«Seit er nach der Rekrutenschule auf und davon ist nach Afrika.»

«Haben Sie dann nie mehr etwas gehört von ihm...?»

«Doch. Eines Tages kam ein Brief von einer Amtsstelle aus Frankreich, daß er gefallen sei in Marokko. Dann aber, etwa vor zwei Jahren, tauchte er plötzlich daheim auf. Aber er bekam Streit mit dem Vater und verschwand wieder. Ich habe ihn nicht gesehen damals, aber mein Bruder Hans erzählte mir davon. Er war von jeher streitsüchtig und jähzornig.»

«Haben Sie sich denn nie dafür interessiert, wo er hinkam?»

«Wir dürften vor dem Vater nie ein Wort über ihn sprechen, er litt es nicht. Es hat damals, als er davonlief, einen solchen Streit abgesetzt, daß der Vater nie mehr etwas von ihm hören wollte. Er wollte ihn studieren lassen, um ihm so den Weg in die Zukunft zu ebnen und hat viel Geld für ihn hinausgeworfen. Aber Fredy hatte keine Freude am Studium und weigerte sich, weiterzumachen. Trotz den Ermahnungen des Vaters warf er den Kopf auf und so kam es, wie es kommen mußte.»

«Haben Sie ihn denn nicht erkannt, damals auf dem Marsche, als Sie uns Wasser brachten...?»

«War er denn auch dabei...?»

«Natürlich, er stand doch bei uns, als wir den kleinen Müller miteinander in die Wiese legten.»

Da sah das Mädchen zu Ruedi hinüber und versuchte ihm in die Augen zu sehen wie damals. Aber ihre Art mißfiel ihm. Sie schien ihm eher vom Schläge des Vaters zu sein.

«Ich hatte keine Ahnung davon», nahm sie das Gespräch wieder auf. Er war schon gar manches Jahr fort und Hans erzählte mir, sein Gesicht sei fürchterlich entstellt durch eine Narbe, die er sich vermutlich bei irgendeinem Händel auf-gelesen habe.»

«So schlimm war es nicht.»

«Es ist nicht zu verwundern. Er war immer ein Wilder. Kein Hag war ihm zu hoch und kein Graben zu tief in seinen jungen Jahren und er hat durch sein unbändiges Wesen den Vater manchmal böse gemacht. Er wird hier wohl auch nicht besser gewesen sein.»

«Sie haben Ihren Bruder in keiner guten Erinnerung. Er war viel, viel besser, als Sie sich vorstellen. Er war der beste Mensch, den ich kennengelernt habe.»

«Es ist ja schön von Ihnen, daß Sie ihm nichts Böses nachreden wollen. Man soll die Toten ruhen lassen.»

(Fortsetzung folgt.)